Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten

Herausgeber: Bernhard Otto

Band: 4 (1782)

Heft: 16-17

Artikel: Apologie für Bünden, gegen die Beschuldigung eines auswärtigen Comödienschreibers

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-543650

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Sechs- und Siebenzehntes Stück.

Apologie für Bünden, gegen die Beschuldigung eines auswärtigen Comödienschreibers.

Tituli *Remedia*, Pyxides *Venena* habent. *Agrippa.*

Unter allen Kunstgriffen, deren sich eine gewisse Klasse von Scribenten von jeher bedient hat, den Produkten ihrer Feder, als einer feilen Waare, einen desto größern Vertrieb zu versichern, ist wohl keiner verwerflicher, keiner der dem Kopfe und dem Herzen dieser Herren weniger Ehre macht, als wenn sie sich einer gewissen unmoralischen Neigung der Menschen, oder einer eben nicht rühmlichen Schwäche ihres sogenannten Publikums, als eines Mittels zu ihrem Zweck zu gelangen, bedienen. Diese verabscheuungswürdige Schriftstellerische Maxime hat, wie mich dünkt, gröstentheils jene ungeheuren Schriften ausgehecket, welche so oft den niedrigsten Lastern geschmeichelt, und das heiligste geschändet haben, daß diese Materie längstens erschöpft zu seyn scheinet. Es ist nun schon etwas zu gemeines, als ein Spötter der Religion und der Tugend auftreten zu wollen, und das Publikum selbst ist des Dinges bereits überdrüßig geworden. Originelle Genies, von eben demselben Geiste beseelt, verfallen izt auf ein anderes Thema,

und beginnen eine Epoche, die man füglich die Epoche der Calumnianten und Pasquillanten nennen könnte, indem ihre gemeinnützige Bemühung darinn besteht, von den Palästen der Könige an bis zu der stillen Hütte des Privatmannes, ärgerliche Histörchen, wahre oder falsche, aufzuhaschen, oder nach der Gabe die in ihnen ist zu erdichten, ungemäßigte Urtheile über hohe und niedere Personen zu fällen, Länder, Staaten und Regierungen, die sie oft kaum dem Namen nach kennen, anzutasten, und so viel an ihnen liegt zu beschimpfen, und zuletzt dieses alles mit der zügellosesten Frechheit der Welt feil zu bieten. Diesem Modegeist dem großem Geschmack unsers Zeitalters, und der Geläufigkeit, welche unsern neugebackenen brausenden Genies in dergleichen Dingen eigen ist, wird es wohl zugeschrieben werden müssen, daß auch Bünden das Schicksal getroffen hat, von einem derselben, ich meine den Verfasser des Schauspiels: die Räuber, einen ziemlich unhöflichen Seitenstreich zu bekommen. Es wird sich nun freilich mancher ehrliche Mann darüber verwundern, wie gerade Graubünden zu der Ehre gelangt seyn könne, die der menschenfreundliche Herr Verfasser, in der Person seines Spiegelbergs, den Einwohnern dieses kleinen Landes zugedacht hat, einer Ehre die desto größer ist, da man es offenbar nur als einen Ausbruch seiner Bescheidenheit ansehen muß, wenn er, weit entfernt nach dem zweifelhaften Gewinn bei theatralischer Verkörperung zu geizen, seine lebendigen treffenden Konterfeien von der Bühne verbannt, und seinem Stück bloß einen Platz unter den moralischen Büchern eingeräumt wissen will. Wir gestehen freimüthig, daß wir glatterdings selbst nicht wissen, was für ein Vorrecht Bünden vor andern Ländern des Erdbodens, sogar vor dem Vaterlande des Herrn Verfassers nicht, aufzuweisen

hätte,

hätte, das den witzigen Einfällen eines Spiegelbergs jene individuelle Richtung hätte geben können; eben so wenig begreifen wir, durch was für ein Abentheuer ein ganzer Freistaat einem unbekannten Comödienschreiber dergestalt in die Quere gekommen seyn könnte, daß dieser, sich vielleicht bei der ersten besten Gelegenheit an jenem zu reiben, sich berechtiget gefühlt hätte; oder wenn wir von möglichen Fällen auch den setzen wollen, daß etwann ein einzelner Bündner irgend einmal das Unglück gehabt haben sollte, dem Herrn Verfasser zu mißfallen, so wäre diese Rache zu unsinnig und zu pöbelhaft, als daß wir sie bei einem Manne von geradem Verstande suchen sollten, dem noch dazu der Ruhm der Rechtschaffenheit so sehr am Herzen liegt, als wir dem Verfasser des oft belobten Schauspiels gern glauben möchten. Wir setzen also dieses Phänomen so lange unter die zufälligen unerklärbaren Dinge, bis es dem Herrn Verfasser gefallen wird, uns dasselbe mit seinem ganzen innern Räderwerk zu entfalten, und zugleich seinen Helden, oder welches eins ist, sich selbsten von dem Verdacht und der Bosheit einer schändlichen Calumnie zu reinigen.

Ein Bündner könnte nun freilich bei der Mishandlung seines Vaterlandes von einem Spiegelberg ruhig bleiben, wenn es nicht immer noch Leute gäbe, die so was, das ein Spiegelberg sagt, begierig auffangen, oder doch dabei nicht ohne Eindruck bleiben. Ich müste mich sehr irren, oder ich dächte, dergleichen beleidigende Züge sollten in einer öffentlichen Schrift eben so sorgfältig, als alles was gegen die Religion und die guten Sitten anstößt, vermieden, und um der gemeinen Liebe sowol, als um der politischen Achtung willen, die ein Staat dem andern schuldig ist, auf keiner gereinigten Schaubühne jemals

geduldet

geduldet werden. Wenn eine verläumderische Zunge im gesellschaftlichen Umgange schon etwas verhaftes und das Kennzeichen einer höchst niederträchtigen Seele ist, wie ist es möglich, daß ein rechtschaffener Mann sich so sehr vergessen könne, schwarze Verläumdungen, nicht etwa im verborgenen, sondern so öffentlich und so laut als möglich, nicht über eine einzelne Person nur, sondern über ein ganzes Land, einen ansehnlichen Freistaat, auszustoßen, und wenn er es thut, muß er nicht den Unwillen jedes wohlgesitteten Menschen erregen! Daß es aber schwarze Verläumdungen sind, deren sich der Verfasser jenes Schauspiels schuldig gemacht hat, bedarf keines weitern Beweises, sobald man nur dessen schwere so allgemein in das Publikum ohne Beweise hingeworfene Beschuldigung eines ganzen Landes mit unbefangenem Gemüthe betrachten will. Wer dieses Land mehr als vom Hörensagen kennt, muß zugestehen, daß, bei der übertriebensten Art vom einzeln aufs allgemeine zu schließen, jene Zulage dennoch eine der ungereimtesten sey, die in ein menschliches Gehirn hätte kommen können. Welche Entschuldigung kann endlich hier Statt haben? Was hat ihn genöthiget, seinen Wiz auf Kosten eines Landes spielen zu lassen, das er gar nicht kennt? das er für einen Theil Italiens ansieht? Aber es sey hievon genug! Wenn der Verfasser seine Unbesonnenheit oder Uebereilung, (denn von Bosheit wollen wir ihn noch frei sprechen,) nicht bereut, und er sollte es so öffentlich thun, als seine Beleidigung gewesen ist; so überlassen wir ihn, bei allen seinen übrigen Vortreflichkeiten, der billigen Verachtung jedes Rechtschaffenen!

Wir kehren zu unserm Zweck. Ein würdiger Deutscher, der sich einige Jahre in Graubünden aufgehalten, und dabei Gelegenheit gehabt hat, dieses Land und dessen

Einwohner

Einwohner von einer bessern Seite kennen zu lernen, als sich unser Dramaturgist nicht in den Kopf steigen läst, konnte den Unfug seines Landsmanns nicht mit ansehen, ohne ihn in einer kleinen Ahndung zurechte zu weisen, die in dem 98 St. der Hamb. Addreß-Comtoir Nachrichten vom vorigen Jahr eingerückt ist. Wir haben geglaubt, diese Ahndung, die zwar gegen jene Unbill nur zu glimpflich, übrigens aber ein rühmlicher Beweis von der Ehr- und Wahrheitsliebe des Herrn Verfassers ist, verdiene auch unter uns bekannter zu werden. Jeder Rechtschaffene wird den Mann hochschätzen, der sich in einer entfernten Gegend der Ehre eines Landes annimmt, das er verkannt, und auf eine unwürdige Weise geschmäht siehet, und jeder Bündner, der es erfährt, wird es ihm danken. Hier ist sie:

An den Verfasser des Schauspiels:

Die Räuber.

Frankfurt und Leipzig 1781.

Mit einigen Anmerkungen.

Ich habe, mein Herr, nichts dawider einzuwenden, daß Sie alle Teufeleien, die nur jemals im Reiche der Finsterniß, oder — in einem Menschenherzen mögen ausgeheckt worden seyn, in Ihr Schauspiel zusammengedrängt, und zu Ihrer unverkennbar guten Absicht genuzt haben. Ich bin weit entfernt, Sie als einen Apologisten des Lasters

sters anzusehen, und hoffe daher, daß Sie mich nicht, selbst nicht im Unmuth über eine kleine Ahndung, die ich Ihnen zugedacht habe, "zu dem weit um sich wur„zelnden Pöbel„ (1) herunter stoßen werden.

Im dritten Auftritt des zweiten Aufzugs Ihrer Räuber, sagt Spiegelberg zu Razmann: "..... „zu einem Spitzbuben wills Grütz — auch gehört dazu „ein eignes Nationalgenie, ein gewisses, daß ich so „sage, Spitzbubenklima, und da rath ich dir, reis' du „ins Graubündnerland, das ist das Athen der heutigen „Gauner.„

Daß man schon längst, und gewiß mit dem besten Grunde, die immer nachgebeteten allgemeinen Urtheile über Nationaleigenschaften getadelt hat, ist Ihnen gewiß nicht unbekannt. Alsdenn aber verdient wohl ein solches Urtheil am meisten Tadel, wenn es über die Tugenden und Laster einer Nation allgemein entscheidet. Die Zuversichtlichkeit, mit welcher ein solcher Ausspruch oft hingeworfen wird, übertölpelt noch manche schwache Seelen, und erzeugt bei ihnen ein unüberwindliches, und wie sich bei genauerer Beobachtung leicht bemerken läßt, höchst schädliches Vorurtheil. Mir däucht also, ein Schriftsteller, dem

(1) Bezieht sich auf die Vorrede, so wie die oben ausgezeichneten Stellen.

dem die Menschenliebe so sehr am Herzen liegt, als Ihnen, mein Herr, kann nicht anders, als wenn er, durch den Strom seiner Einbildungskraft hingerissen, sich vergißt, ein allgemeines ungemäßigtes Urtheil über die Sittlichkeit einer Nation seiner Feder entwischen lassen. Dies ist wohl die möglichst gelindeste Annahme, und diese allein will ich mir in Ansehung des Hinschreibens Ihres Urtheils über die Graubünder erlauben; jedoch mit der einzigen Anmerkung, daß Sie dieses Urtheil schwerlich für einen Zug, für einen Grundsatz werden ausgeben können, dessen Sie zu der Absicht, die Ihre Vorrede ankündigt, bedurft hätten. Aber wie ist das gute Graubünden bei Ihnen in den Ruf eines Spitzbubenklima, eines Athens der heutigen Gauner gekommen? ich meyne, wodurch ist dieser Begriff in Ihrem Kopfe veranlaßt worden? Das ist es, was ich mit Ihrer Erlaubniß ein wenig näher untersuchen möchte.

Haben Sie vielleicht mehrere Graubünder gekannt, deren Denkungsart und Aufführung Sie so zu urtheilen veranlaßte? Das sähe freilich einer Erfahrung ähnlich. Aber wo kannten Sie diese Graubünder? Stahlen, raubten, mordeten sie in Graubünden selbst, oder ausser ihrem Vaterlande? Im letzten Fall, wie ungerecht! einem Lande, einem ganzen Volk eine Denkungsart beizulegen, die man bei einigen seiner ausgewanderten, vielleicht weggebannten Landsleuten antrifft, bei einigen Individuen, die eben da-

durch

durch ihr Vaterland einigermaßen rechtfertigen, daß sie den Schauplatz zu ihren Schandthaten auswärts suchen müssen. (2)

Haben Sie aber, mein Herr, Bündner bei Bündnern kennen gelernt, waren sie selbst in dem Lande, unter dem Volk, das Sie so fürchterlich brandmarken, und glauben dorten die Veranlassung zu Ihrem Urtheile gefunden zu haben, so machen Sie entweder unverzeihliche Fehlschlüsse, oder sie begehen eine höchst unvorsichtige Verwechselung. Wenn sie in Graubünden waren, wurden sie von Räubern angefallen? Waren Sie deren Verfolgung oft, so oft ausgesetzt, daß Sie das Land für ein Athen der heutigen Gauner halten mußten? Fürwahr, wenn dieses der

(2) Natürlicher Weise ist der Fall viel seltener, als anderswo, daß Bündtner aus ihrem Vaterland fliehen müßen, oder nicht wieder in dasselbe zurück kehren dürfen. Eine Ursache, das Soldatenpreßen, das oft fremde Länder mit so vielen Flüchtlingen überschwemmt, fällt ganz weg. Die glückliche politische Freiheit versichert dem niedrigsten der Einwohner, einen verhältnismäßigen Wohlstand, den ihm keine Gewalt rauben kann. Es ist bald kein Bündtner ohne eigene Besitzung. An Arbeit ist kein Mangel, und sie wird wol bezalt. Das Land ernährt daher eine Menge Fremder, und wer weist, ob nicht selbst viele Landsleute des unhöflichen Herrn Verfassers?

der Fall ist, so kann ich Sie versichern, daß er so selten, so unerhört selten in Graubünden vorkommt, daß Sie Ihre Erfahrung auf die Rechnung Ihres sehr unglücklichen Gestirnes schreiben müssen. Oder hörten Sie nur in diesem Lande viel von häufig in demselben begangnen Räubereien erzählen? Nun, so hat ein Spaßvogel Ihnen bange machen wollen, oder ein elender Verläumder hat Sie belogen. Denn — jetzt schreibe ich Thatsachen, deren Wahrheit leicht zu berichtigen ist — ich kenne in Deutschland wenige Provinzen von eben der Größe wie Graubünden, in welchen nicht mehr gewaltsame Diebstäle, Einbrüche und Straßenräubereien vorfallen sollten, als in diesem Lande. (3) Hier reisen beständig die unsere Posten vertretende

(3) Der Verfasser dieser Anmerkungen ist kein Bündner, aber ein mehr als zwölfjähriger Aufenthalt in diesem Lande sollte ihm Zutrauen erwerben, er habe es kennen gelernt. Der eingeborne Bündner ist zu nichts weniger, als zum gewaltsamen Diebstal weder aufgelegt, noch genötiget, so daß der Fall gewiß äusserst selten ist, besonders in Vergleichung mit manchem andern Lande, wenn ein eigentlicher Bündner unter so genannten Gaunern ertapt wird. Wenn noch Diebstäle im Lande vorkommen, so sind solche von fremdem Gesindel begangen, das sich freilich oft im Lande eine Zeit lang unerkannt aufhalten kann, weil die Polizei eben nicht streng ist. Doch das geschieht eben so häufig in andern Ländern, und

vertretende Boten durch einsame Wege, mit großen Geldsummen und kostbarem Gepäcke beladen, öfters ganz allein; hier gehen unaufhörlich eine Menge Lastpferde, wovon ein einziges nicht selten für viele tausend Gulden Waaren trägt; hier reisen bei Tag und zur Nachtzeit eine Menge in und ausländische Reisende allein, oder höchstens von einem Bedienten begleitet, und dennoch — ich fordere jeden zum Beweise des Gegentheils auf — dennoch gehen viele Jahre hin, ohne daß man bei den günstigsten Umständen von einer einzigen Beraubung hört. (4)

Doch

---

und zwar mit einheimischem Gesindel. Fremde Gauner, die sich in Bündten aufgehalten haben, und wenn sie nachher anderswo eingezogen werden, sich aus Bündten herschreiben, muß man ja nicht mit Bündnern verwechslen. Selbst die Geburt und der Ansitz im Lande macht Niemand zum Bündner, dieses Recht wird nur ererbt. Wer der Nation ein Laster aufbürdet, das von fremden, die unter ihr leben, oder gelebt haben, begangen ist, welches hier der Fall seyn könnte, handelt höchst ungerecht. Was würde der Herr Verfasser sagen, wenn man ihm um seiner lebendigen treffenden Konterfeien willen, die doch durch sein Gehirn gegangen sind, ein Sp — b — ngenie zuschreiben wollte?

(4) Wie oft hört man aus andern Ländern, daß Postwagen angegriffen und geplündert worden, bei uns ist es beinahe ohne Beispiel, und dennoch geht ein

Hauptpaß

Doch vielleicht waren es nicht eigentlich sogenannte Räubereien, welche Ihre schwarzen Begriffe von diesem Lande erzeugten; vielleicht hörten Sie in demselben vieles von der dortigen Art, die politischen Geschäfte zu betreiben, von Parteimacherei, Bestechung, Feilheit der Stimmen, Verfolgung, Haß, Neid und Rachsucht eines Graubündners gegen den andern, von Gewaltthätigkeiten und den freilich oft niedrigen Mitteln, wodurch mancher diesen Leidenschaften Genüge zu thun sucht; vielleicht schien Ihnen diese Handlungsart das Betragen von Gaunern und Spitzbuben zu seyn. (5) Aber mein Herr Autor, wenn der Einfluß

Hauptpaß durch das Land nach Italien. Die Bündner selbst sind auch so sicher, daß in Berggegenden, die vom Paße abliegen, bei Nachtzeit nicht einmal die Hausthüren gesperret werden.

(5) Es mag sich in diesem Stücke die Sache verhalten wie sie immer will, so hat sie kein Verhältniß zu des Verf. Beschuldigung, und die Anspielung, wenn sie auch schon Grund hätte, wäre immer die höchste Impertinenz deren sich ein Partikular gegen ein Land schuldig machen könnte. Oder wer sagt ihm, daß diese Art zu denken und zu handeln unter den Gliedern der Regierung allgemein, nur herrschend sey? Und wenn von einzelnen die Rede ist, wo ist ein Land, das so von dem Vorwurf eines Spitzbubenklima frei bliebe? Auch des Hrn. Verf. nicht, es müßte denn etwa im Monde seyn. Im übrigen, man glaub es oder nicht, diese anscheinende

Einfluß niedriger Leidenschaften in Staats- und bürgerliche Angelegenheiten und deren Betreibung diejenige, welche sich diesem Einflusse überlassen, Ihrem Spiegelberg und Razmann gleich macht, würden Sie da bei genauerer Beobachtung vom Staatskabinet bis zur Advokatenbude in unseren Monarchien nicht Werkstätte politischer Geschäfte genug finden, die der Wirkungskreis von etwa einem Ihrer Schauspielhelden sind? Ueberhaupt besteht vielleicht der Unterschied unter den schlechten Triebfedern in monarchischen und denen in populären Staaten hauptsächlich nur darinn, daß eben das, was in jenen aus Furcht vor der alles übersteigenden Macht im Stillen, in der Finsternis und unter künstlicher Einkleidung geschieht, in diesen durch den Tumult, mit dem es verbunden ist, nur mehr in die Augen fällt. Uebrigens werden Sie wohl wissen, daß es Vergehen giebt, die mit einem besondern Stempel der Niederträchtigkeit bezeichnet sind. Dahin gehören die Thaten der Helden Ihres Schauspiels. So lange diese noch nicht zur Klasse der für minder schändlich und verabscheuungswürdig gehaltenen Vergehen erhoben sind, sollte niemand auf Unkosten der Ehre einer ganzen Nation jene mit diesen verwechseln. Daß hier Vorurtheil mit unterlauft, thut nichts zur Sache. Ich

---

scheinende politische Unordnung hat so wenig Einfluß in das gemeine Leben des Bürgers, daß ein Bündner dabei, wenn er nur will, dennoch ruhiger und glücklicher leben kann, als kein Unterthan in einem Fürstenstaat.

Ich komme auf einen andern möglichen Grund Ihrer schrecklichen Abschilderung von Graubünden.

Die drei Bünde der Graubünder sind Oberherren eines kleinen Landes, welches von einem Volke bewohnt wird, das — Ausnahmen verstehen sich von selbst — freilich in Ansehung seiner Sittlichkeit, unter die letzten des christlichen Erdbodens gehört. (6)

Sollten Sie mit diesem Volke seine Oberherren verwechselt haben? Wenn es auf äusserst harte Beschuldigungen ankömmt, die man durch den Druck der jetzigen und künftigen Welt überliefern will, so sollte man doch behutsamer seyn, man sollte Irrthümer vermeiden, die durch eine sehr mäßige Genauigkeit so leicht zu vermeiden sind.

Die

(6) Nicht schlechter und nicht besser, als der Pöbel in andern italiänischen Staaten. Auch ist das Veltlin eben so wenig ein Athen der heutigen Gauner. Rauben ist gerade der Fehler jenes Volks nicht. Hat der Verf. von Banditen im Veltlin etwas gehört, so hätte er bei mehr Nachfrage erfahren können, daß diese Banditen keine Veltliner sind. In andern italiänischen Staaten sind sie wol häufiger; das kann er allenfalls in den Reisebeschreibern erfahren.

Die schlechte Denkungsart der bündnerischen Unterthanen hat ihren Grund hauptsächlich in der Religionsfinsterniß, in welche sie noch eingehüllt sind, und zum Theil freilich auch in der Einrichtung des Regiments, welches die Vorfahren ihrer Oberherren über sie angeordnet haben. Die Abänderung dieser Regierungsverwaltung ist, wie ich sehr sicher weiß, der fromme Wunsch vieler Patrioten, oder vielmehr der meisten Graubünder, welche die Denkungs- und Handlungsart ihrer Unterthanen überhaupt, besonders aber die Mordsucht derselben aufs höchste verabscheuen; aber der muß demokratische Regierungen wenig kennen, dem die unendlichen Schwierigkeiten nicht bekannt sind, die der Abstellung alter Mißbräuche in solchen Staaten im Wege stehen.

Endlich noch eine Hypothese über den Grund Ihres fürchterlichen Urtheilspruchs, und dann keine mehr.

Mit der Einfalt der Sitten, und selbst mit der altdeutschen Ehrlichkeit ist öfters noch eine Art von Rusticität verbunden, welche dem Ausländer, der vielleicht aus einem monarchischen Lande kommt, und auf den Bauer eben so verächtlich, wie sein Despot oder dessen Minister auf ihn herabsieht, freilich sehr auffällt, und ihn vielleicht in eine

verdrüßliche

verdrüßliche Laune setzt, in der er sich harte, gewöhnlich übertriebene Urtheile erlaubt. (7)

Sind Sie, mein Herr, vielleicht in Bünden gewesen, und haben sich in diesem Falle befunden, so muß ich Ihnen doch eine Anekdote von einem nun schon längst verstorbenen Prinzen erzählen, welcher Grobheit und trotzige wilde Sitten von Spitzbüberei besser als Sie zu unterscheiden wußte. Dieser Prinz, gewohnt ganze Heere mit einem Wink zu despotisiren, reiste durch Bünden. Er mußte einen Berg paßiren, wo die dazu gedungenen Bauren eben beschäftigt waren, ihm und andern Reisenden durch den hohen Schnee einen Weg zu bahnen. Die beschwerliche Arbeit gieng langsam von statten; der Prinz ward ungeduldig, fluchte und drohte mit Zwangsmitteln, deren Anwendung ihm wohl sehr geläufig seyn mochte. Bei den Bauern entflammte das Gefühl ihrer Freiheit, und der Prinz mußte gute Worte geben. Er übernachtete in einem Dorfe am Fuße des Berges, wo die Wegmacher zu Hause waren. Sein Blut war kälter geworden; er besann sich, daß er hier nicht mit sklavischen Drathpuppen, sondern mit Männern zu thun hatte, bei denen die eigne Kraft noch selbstthätig

(7) Verzeihen Sie mir, mein Herr, diese Verwechslung wäre für einen Dramaturgisten auch gar zu —— spashaft.

selbstthätig seyn konnte. Jetzt erschien ihm ihr Trotz in einem weit andern Gesichtspunkte; er fieng an, so etwas von Achtung, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, gegen Bauern zu fühlen. Er ließ die Trotzköpfe zu sich kommen, und machte sich das Vergnügen, sie bei dem Trunk, den er ihnen reichen ließ, noch länger zu beobachten. Die Nutzanwendung von diesem Geschichtchen werden Sie, mein Herr Autor, leicht selbst machen können, wenn Sie nicht etwa für gut finden, es für eine Fabel zu halten. — (8)

---

(8) Vor allem aus unterrichte sich künftig der Herr Verfasser erst, ob man auch wirklich krank sey, ehe er einem seine drastischen Bißen schlingen läst, sonst wundere er sich nicht, wenn man sie ihm wieder unverdaut zurück giebt.